vai, Ausstellungsansicht „Daheim | Bauen und Wohnen in Gemeinschaft“, eine Produktion des DAM Deutsches Architekturmuseum
FOTO: DARKO TODOROVIC

Längst über dem Zenit?

GESPRÄCH VORARLBERG Nach wie vor ist Vorarlberg ein guter Boden für die Baukultur. Das Wettbewerbswesen funktioniert, und auch die Jungen haben Chancen, zu einem Auftrag zu kommen; das Zusammenspiel von Raumentwicklung und Architektur läuft auf hohem Niveau. Nur im Wohnbau fehlt es an neuen Konzepten. Da es sich selbst der Mittelstand nicht mehr leisten kann, ein Hüsle zu bauen, probiert er es zunehmend mit alternativen Modellen. Kollektives Wohnen war in Vorarlberg ja schon vor 40 Jahren ein Thema. Ein Retro-Phänomen? Oder doch Avantgarde?

VON **BARBARA FELLER** UND **CHRISTIAN KÜHN** (ARCHITEKTURSTIFTUNG ÖSTERREICH)

Beginnen wir mit einer Zukunftsfrage, die schon bei unserem Gespräch vor 15 Jahren aktuell war: Wie wird aus dem Rheintal eine Stadt, beziehungsweise ein polyzentrischer suburbaner Raum? Oder anders gefragt: Was ist aus der „Vision Rheintal“ geworden?

Aberer (M.A.): Die Vision Rheintal ist ein Erfolg, sowohl im Hinblick auf die Leitbilder zur räumlichen Entwicklung als auch zu den kommunalen Kooperationen. Beides ist nicht abgeschlossen, sondern ein stetiger Prozess.

Salzmann (G.S.): Wir reden mittlerweile über Raumentwicklung, nicht nur über Architektur, das hat sich verändert. Dass Grund und Boden nicht vermehrbar sind, scheint aber noch nicht überall angekommen zu sein. Die Bodenpreise sind am Zenit und kaum noch bezahlbar. Eine Mehrwertabschöpfung wie in der Schweiz ist bei uns jetzt zumindest kein Tabu mehr.

Weber (H.W.): Weil vorhin von Suburbanität ohne Zentrum die Rede war: Die Vision Rheintal spricht von einer polyzentral vernetzten Region, die wir in einzelnen Bereichen auch schon umgesetzt haben.

Hein (M.H.): Privatinitiativen spielen eine große Rolle, zum Beispiel in Hohenems. Dort ist in den letzten Jahren sehr viel passiert auf einem qualitativ hohen Niveau.

Konrad (V.K.): Obwohl das natürlich auch sehr kritisch gesehen wird, weil es die Aufsplitterung von Eigentum bedeutet. Das ist ein Investorenmodell: Viele Besitzer der neu errichteten Wohnungen leben ja nicht dort.

M.H.: Warum passiert so etwas aus einer privaten Initiative und nicht vorher aus einer öffentlichen Steuerung heraus?

G.S.: Die Stadt Hohenems hat das Glück, dass nun ein Bauträger dort ist, der viel umsetzt – mit ansprechender Architektur und Berücksichtigung der denkmalpflegerischen Erfordernisse.

Riedmann (G.R.): Wenn wir über die Bandstadt Rheintal sprechen, meinen wir ja in Wirklichkeit immer nur das halbe Rheintal. Es gibt ja auch noch den Bereich jenseits der Grenze, der baulich ganz anders strukturiert ist: nämlich tatsächlich mit Ortschaften. Bei uns fühlen sich die 29 Rheintalgemeinden oft nur für ihren Kirchturm verantwortlich. Sie machen zwar Gemeindekooperationen, aber einen Hüter der Gesamtentwicklung mag ich nicht ausmachen. In vielen Bereichen ist die Vision Rheintal Vision geblieben. Wir haben jetzt zwar eine S-Bahn und fühlen uns unglaublich urban. Bei der Bebauung wünscht sich der Vorarlberger dennoch, dass alles so bleibt, wie es ist. Mehr als zweieinhalb Stockwerke werden bereits sehr, sehr kritisch gesehen. Ein Nachfolger für das Vorarlberger „Hüsle“ ist noch nicht gefunden: Wer es sich leisten kann, baut das nach wie vor. Die anderen ziehen in Wohnanlagen in immer gleicher Kastenform. Und alle Gemeinden hoffen, dass die privaten Investoren kommen. Gleichzeitig haben wir sehr viele leerstehende Wohnungen, und immer mehr Häuser werden abgebrochen.

G.S.: Am Ruppareal in Lochau sind momentan 200 Wohnungen in Bau, die hauptsächlich von Menschen aus dem süddeutschen Raum gekauft werden. Die teuerste ist um 7.900 Euro pro Quadratmeter weggegangen. Das sind Preise wie in Wien.

M.H.: Für mich sind das überdimensionierte Projekte. Ich frage mich, was das für die soziale Entwicklung bedeutet, wenn sich eine sehr große Menge von sehr ähnlichen Leuten an einem Ort bündelt. Da kauft ein Bauträger ein Firmengelände, macht einen Wettbewerb, alles ganz vorbildlich, mit toller Architektur. Aber auf diese Art entstehen 600 Wohnungen in einer Gemeinde mit 6.000 Einwohnern. Das ist im Moment zu wenig Thema. Man schaut zwar immer nach Vorarlberg, aber niemand schaut den verdichtenden Wohnbau an.

V.K.: Das wird im Architekturumfeld schon seit langer Zeit kritisiert. Das Problem ist bekannt, aber es gibt keine Lösungsansätze.

Wir führen dieses Gespräch im Vorarlberger Architekturinstitut mitten in einer Ausstellung über neue Wohnformen: Da gibt es Cluster-Wohnungen, wo Leute sich Küche und Wohnzimmer teilen und jeweils noch ein kleines Apartment haben. Wäre so etwas im Rahmen der Wohnbauförderung in Vorarlberg denkbar?

G.S.: Eher nicht. Im Wohnbauförderungsbeirat haben wir es jetzt immerhin geschafft, dass die Wohnbauforschung wieder ins Bewusstsein rückt. Allerdings gibt es keine Zielsetzungen, was denn geforscht werden soll. Im nächsten Jahr wollen wir gezielt Themen aufbereiten und ausschreiben.

M.H.: Das Interesse an neuen Wohnformen ist enorm. Man redet bereits sehr lange darüber, dass es einfach nicht mehr geht, dass es zersiedelt ist usw. Und es hat preislich seinen Plafond erreicht. Als ich vor 15 Jahren mit meinem Büro begonnen habe, konnte ein durchschnittlich verdienender Haushalt auf einem geerbten Grundstück ein schönes Haus bauen. Das geht heute nicht mehr. In meiner Praxis sehe ich Leute aus der oberen Einkommensschichte, die können oder wollen sich kein Einfamilienhaus mehr leisten, weil wir da schon in den Bereich von einer Million Euro kommen.

G.S.: Natürlich gibt es auch Leute, die sich neuen Wohnraum leisten können, aber wir wissen, dass das ältere Leute sind. Damit ist auch das Wohnungsangebot quasi von gestern, weil es sich die Jungen nicht leisten können und auch andere Vorstellungen haben.

V.K.: In der Vorbereitung zu dieser Ausstellung haben wir gemerkt, dass es extrem viele Rückfragen zu diesen Modellen gibt. Im Institutsalltag kommen immer wieder Leute, die mit dem Angebot des Immobilienmarkts unzufrieden sind und keine Alternativen zu gängigen Wohnvorstellungen finden. Die Ausstellung ist auch außergewöhnlich gut besucht. Das Interessante daran ist, dass neben jungen Familien (damit haben wir gerechnet), besonders die Generation 65+ kommt. Die Problematik ist eine ungewollte Form des Alleinseins. Eine Wunschvorstellung ist das Bild, selbstbestimmt eine Form von Wahlgemeinschaft mit Menschen zu bilden, mit denen man sich gerne umgibt. Dafür gibt es momentan kein Angebot im Wohnsektor in Vorarlberg.

Haben nicht auch die Vorarlberger Baukünstler mit kollektivem Wohnen begonnen? Dietmar Eberle hat ja 1979/80 Dinge selber geschraubt. Ist das verschwunden und kommt jetzt wieder?

V.K.: Anette Becker, die Kuratorin der Ausstellung, hat das als ein immer wiederkehrendes Retro-Phänomen bezeichnet. Es passiert jetzt wieder viel in Eigenleistung. Junges Wohnen, Starter-Wohnungen, die mit weniger hohen Ansprüchen an Ausführungsqualität operieren, werden immer mehr zum Thema: Wo lässt man beim Anspruch nach, ohne das Niveau zu senken, und wo ist es wichtig, Flexibilität und Selbstbestimmung zu erreichen? „Verzichten“ ist ein Thema und die Anspruchs-Wirklichkeits-Diskrepanz rückt mehr ins öffentliche Bewusstsein.

Bevor wir zum Wohnbau gekommen sind, waren wir bei den Hotspots. Da ist das Wort „Seestadt“ gefallen. Was ist das, und warum ist es umstritten?*

G.R.: Hintergrund ist, dass einige der architektonischen „Glücksgriffe“, die die Generation vor uns in Bregenz hinterlassen hat, abgerissen werden. Dazu gehört der Bahnhof, der eine brachliegende Narbe an der Seestraße hinterlässt, ein gut genützter Parkplatz mit sehr beliebter Imbissbude. Dort ist ein massives Projekt geplant, das die Stadt zerschneiden könnte.

M.A.: Mir liegt es völlig fern, unserer Nachbarstadt da dreinzureden, aber zwei Aspekte gelten in der Stadtentwicklung für uns alle: Die geplanten 17.000m² zusätzlichen Verkaufsflächen entsprechen einem beachtlichen Teil der jetzigen Innenstadt. Da muss man sich gut überlegen, ob das tragfähig ist. Zum zweiten finde ich es einfach sympathisch, wenn man in einer Stadt Jahrzehnte ablesen kann oder sogar Epochen und Jahrhunderte. Man könnte sich überlegen, das langsamer und Schritt für Schritt zu entwickeln.

Markus Aberer
FOTO: PRIVAT

Matthias Hein
FOTO: CAROLINE BEGLE

Verena Konrad
FOTO: DARKO TODOROVIC

Ludwig Muxel
FOTO: PRIVAT

Gerold Riedmann
FOTO: PRIVAT

Geli Salzmann
FOTO: PRIVAT

Helena Weber
FOTO: PRIVAT

M.H.: Es gab vor knapp acht Jahren einen Wettbewerb. Das Siegerprojekt wurde primär ausgewählt, weil es die geforderte Körnung in Angemessenheit dargestellt hatte, das heißt, auch eine Durchwegung des Areals. Und im Zuge der Entwicklung über die lange Zeit hat sich das Projekt eminent verschlechtert. Jetzt wurde von den Architektinnen und Architekten gefordert, dass das Projekt zurück an den Start geht. Die massive Kritik bezieht sich dabei auf städtebauliche Defizite sowie den kaum beachteten öffentlichen Raum.

An die Vorarlberger Nachrichten gefragt – ist das ein Thema für Ihre Berichterstattung?

G.R.: Das ist das gravierende architektonische Thema über die letzten acht bis neun Jahre, weil an diesem besonderen Punkt in Bregenz sieht jeder, dass die Brache so nicht bleiben soll.

M.H.: Wenn man früher über die Bedürfnisse des Handels diskutiert hätte, vor dem Wettbewerb, hätte man sehr viel herausziehen können.

G.R.: Es wird schon diskutiert, aber auf einer ganz anderen Ebene: z. B. ob Zara da reinkommt.

G.S.: Ich glaube auch, dass das wirklich ein Leuchtturmprojekt ist – es leuchtet „Rot. Alarm“. So haben etwa Philipp Lutz und Elmar Ludescher, die damals im Gewinnerteam waren, den Auftrag zurückgelegt, weil es nicht mehr dem Wettbewerbsergebnis entspricht. Und es wirft auch die Frage nach der Ethik der Architektinnen und Architekten auf – was mache ich, und was mache ich nicht?

V.K.: Über die Dauer des Projektes hat sich sehr viel verändert. Nicht nur der Planungsstand – auch die Eigentümerstruktur. Ich verstehe das Missverhältnis und permanente Nachgeben in Bezug auf Qualitäten des öffentlichen Raumes nicht. Am Ende vieler privater Projekte, die mit öffentlichen Ansprüchen konfrontiert sind, ist von letzeren fast nichts mehr da.

Kommen wir zum Tourismus. Da würde uns interessieren, wie in den Gemeinden die Förderung von Baukultur in diesem Zusammenhang funktioniert. Gibt es da eine Strategie?

Muxel (L.M.): Vorarlberg hat eine Tourismusstrategie 2020. Lech/Zürs hat sich seit den 1970er Jahren dazu viele Gedanken gemacht. Wir waren eine der ersten Gemeinden, die sich einen Flächenwidmungsplan gegeben hat, wo zum Teil große Flächen Bauland über Nacht entwertet, umgewidmet oder nicht gewidmet wurden. Das hat zu großen Auseinandersetzungen im Dorf geführt, die heute noch spürbar sind. Wir haben unsere Siedlungsgrenzen eingehalten, wir widmen kein neues Bauland, wir haben ein räumliches Entwicklungskonzept aus dem Jahre 1999/2000, welches wir im letzten Jahr mit Bürgerbeteiligung überarbeitet haben. Die Tourismusstrategie von Lech ist eine klare – nicht für jeden angenehme – mit Schlagworten, wie Qualität vor Quantität. Wir sind das einzige Skigebiet in den Alpen, das eine Limitierung hat. Bei der Bebauung sind (das gefällt natürlich nicht jedem Architekten) Laien tätig – der Bauausschuss. Das sind Leute, die vom Fach eigentlich keine Ahnung haben und trotzdem, wenn man Lech so halb scharf anschaut, ist da viel in Ordnung. Natürlich gibt es auch ein paar Bausünden.

M.A.: Und wie sieht es hinsichtlich der Erschließung bei den (Berg-)Bahnen aus?

L.M.: Seit rund 25 Jahren wurden keine neuen Bahnen mehr genehmigt, sondern bestehende Bahnen ersetzt. Mit Ausnahme der neuen Verbindungen Lech–Warth und Zürs–Rauz, letztere mit schwerwiegenden Eingriffen ins Ortsbild. Das haben sich glaube ich viele, wenn ich das so selbstkritisch sagen darf, von den großen Fachleuten bis hin zum Bürgermeister zu wenig angeschaut.

Sie haben den Bauausschuss, also Laien im Kontext mit Architektur, erwähnt. Wie sieht es mit Gestaltungsbeiräten aus?

V.K.: Wir planen gerade eine Evaluierung der Gestaltungsbeiräte. Es gibt eine große Vielfalt. Ich kann kein einheitliches Leistungsprofil der Gestaltungsbeiräte erkennen, aber ein großes Engagement.

M.H.: Es gibt große Unterschiede zwischen den einzelnen Gemeinden. Es gibt nach wie vor Gemeinden, die sagen, der Gestaltungsbeirat sind wir selber.

Gibt's nicht in jeder Gemeinde zumindest einen Hochbaubeamten, der zuständig ist, Dinge abzustempeln? Oder Gemeindekooperationen?

M.A.: In vielen Gemeinden ist der Bürgermeister Gemeindesekretär und Bauamtsleiter und Meldeamt und, und, und. Und das oft nur Teilzeit. Es wäre schön, wenn sich kleine Gemeinden oder Talschaften zusammenschließen würden und etwa gemeinsam einen Ortsplaner beschäftigten.

M.H.: Generell kann man schon sagen, dass das Verantwortungsbewusstsein in den Gemeinden relativ hoch ist. Bei den meisten Gemeinden werden Aufträge über Wettbewerbe vergeben. Leider nicht bei allen, auch bei wichtigen, großen Gemeinden nicht. Generell nehmen wir den Stellenwert von Architektur im Land als selbstverständlich und keiner merkt, dass wir eigentlich schon lang über den Zenit sind und dass selbst das Land, als wichtigster Auftraggeber, das verschläft.

V.K.: Das Vorbild des öffentlichen Bauens ist nach wie vor extrem wichtig. Die guten Projekte im Bildungsbau, im Sozialwesen, bei öffentlichen Plätzen haben noch immer eine zentrale Vorbildfunktion für Private.

M.A.: Mit solchen Vorbildern im Rücken kann man auch kleinere Bauträger dazu bringen, Wettbewerbe zu machen, auch wenn sie nicht müssten.

G.R.: Ich frage mich, wo in Vorarlberg der „Thinktank“ für Baukultur ist – das ist für mich jedenfalls nicht klar in der Öffentlichkeit. Das Architekturinstitut spielt natürlich eine Rolle, und auch wir als Zeitung tragen sicher mit unseren Geschichten zu einer Versachlichung der Diskussion bei – wenn ich das mit anderen Bundesländern vergleiche, erscheint mir das nicht selbstverständlich. Dennoch: Wer bringt die Ideen, die in Zukunft über Vision Rheintal oder die 15 Jahre alten Dokumente hinausgehen?

Nach unserer Kenntnis erhält das Vorarlberger Architektur Institut seine Landesförderung aus dem Ressort Wirtschaft (und nicht Kultur, wie das sonst in Österreich üblich ist). Da scheint die Erkenntnis, dass Architektur auch ein Wirtschaftsfaktor ist, offenbar angekommen zu sein. Und es gibt ja viele Büros und Unternehmen, die international agieren. Ist das ein Trend, der wahrgenommen wird im Land?

G.R.: Ich sehe das speziell bei den Holzbauunternehmen – die liefern nach Paris genauso wie nach Schoppernau. Aber wahrscheinlich müssten sie noch mehr tun.

H.W.: Das ist auch ein Thema auf Ebene der Planer. Grundsätzlich sind die Architekturbüros hier kompakt strukturiert im Vergleich zu anderen Ländern. Große Büros brauchen aber auch größere, überregionale Betätigungsfelder. Diese Entwicklung bringt einerseits mit sich, dass Architekten von außen hierher kommen, um zu arbeiten. Grad auch junge Architekten, und das tut einem Land ohne Architekturfakultät ganz gut. Umgekehrt agieren unsere Büros nun auch vermehrt international. So können auch andere, große Bauaufgaben und neue Thematiken bearbeitet werden, die es bei uns selten oder nicht gibt, aber jetzt mit der Grundhaltung und Arbeitsweise, die hier generiert wird, umgesetzt werden.

Wird das systematisch gefördert von der Architektenkammer, ZV, vai oder öffentlichen Wirtschaftsförderungsstellen?

H.W.: Das entwickelt sich vor allem aufgrund verschiedener Notwendigkeiten oder auch aufgrund internationaler Wettbewerbserfolge.

M.A.: Indirekt wird das schon gefördert, indem man etwa Ausstellungen über Vorarlberger Architektur im Ausland präsentiert. Und bei unseren Wettbewerben sind immer auch ausländische Büros dabei – es ist also eine gegenseitige Befruchtung.

M.H.: Wobei ich finde, dass es gleich wichtig ist, dass auch die jungen heimischen Büros Chancen bekommen. Das hat sich in den letzten Jahren definitiv verbessert.

L.M.: Ich glaube schon, dass in vielen Gemeinden Vorarlbergs eine sehr aufgeschlossene Kultur im Hinblick auf Baukultur vorhanden ist. Ich selber habe keine Angst vor EU-weiten öffentlichen Verfahren. Ich freue mich, wenn ein gutes Projekt kommt. Angst habe ich nur davor, dass dem einen oder anderen der Mut ausgeht, wenn das wirklich neue Projekte sind – sei es im Gemeinde-Bauausschuss oder auch in der Bevölkerung – wo man dann anfängt zu wanken. Ein positives Beispiel für Architektur sind für mich persönlich in Lech die Heizwerke. Da hat man damals gesagt: „Eine Schande, du gehörst aufgehängt!“ Heute sind alle stolz, und es ist eine Visitenkarte am Ortseingang.

G.S.: Wir haben bisher hauptsächlich über Gebäude geredet. Mir ist auch das Thema Landschaft sehr wichtig – gerade im Kontext mit Tourismus, der ja hauptsächlich von der Landschaft lebt. Ein Skilift hat ja nicht nur zwei Häuschen, sondern ist ein Eingriff in unser Landschaftsbild und unseren Lebensraum. Diesen gesamtheitlichen Blick finde ich wichtig.

G.R.: Ja, es ist sicher richtig, dass die Liftanlagen auch im Vergleich zu vor 15 Jahren massiv an Bedeutung gewonnen haben – die sind jetzt richtige „Icons“, wo man große Events machen kann. Ich glaube auch, dass es bei der Bevölkerung einen Stolz auf Architektur und auch auf Baukultur gibt. Nur wenn's bei der Bevölkerung ankommt, dann müssen die handelnden Personen schon wieder weiter sein, damit dieser Stolz auch andauert und die Entwicklung weitergeht. Und da bin ich nicht so sicher, ob das passiert.

*Das Projekt „Seestadt Bregenz“ wurde im Jänner 2017 gestoppt.

Die Langfassung des Gesprächs, das am 14. November 2016 im vai Vorarlberger Architektur Institut in Dornbirn stattfand, finden Sie unter: www.architekturstiftung.at/Zum Nachlesen.

Die Gesprächsreihe wird von der Bundesimmobiliengesellschaft BIG, der Wirtschaftskammer sowie der Kammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten unterstützt.

TEILNEHMENDE
Markus Aberer (M.A.), Stadt Dornbirn, zuständig für die Planungs- und Bauabteilung
Matthias Hein (M.H.), Architekt in Bregenz
Verena Konrad (V.K.), Direktorin vai Vorarlberger Architektur Institut
Ludwig Muxel (L.M.), Bürgermeister von Lech
Gerold Riedmann (G.R.), Chefredakteur Vorarlberger Nachrichten
Geli Salzmann (G.S.), Architektin und Raumplanerin aus Dornbirn
Helena Weber (H.W.), Architektin in Dornbirn

ADLER Arch-Solutions. Problemlösungen nach Maß.

ADLER ist der Spezialist für Lacke, Farben und Holzschutz. Wir bieten deshalb maßgeschneiderte Problemlösungen für Architekten in allen Bereichen der Oberflächenveredelung. Wir besprechen mit Ihnen Ihr Projekt und die damit verbundenen spezifischen Anforderungen, Auflagen und Gestaltungswünsche. In Zusammenarbeit mit unserer hauseigenen Entwicklungsabteilung erhalten Sie von ADLER ein maßgeschneidertes Gesamtpaket aus einer Hand. Das erspart Ihnen jede Menge Ärger, Zeit und Geld.

Fordern Sie uns:
manfred.hoefurthner@adler-lacke.com
Tel. +43/(0)699/16922-377
www.adler-lacke.com

ADLER
In unseren Adern fließt Farbe.